



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

P/VI/128

Bonn, 6. Juni 1951.

Hinweise
auf den Inhalt:

Zum Tode de Brouckères	S. 1
Washingtoner Zwischenbilanz	S. 3
Korea-Krieg festgefahren	S. 5
Friedrich-Ebert-Allee 170	S. 6

Louis de Brouckère

W-er. Für die Schnelligkeit und geradezu beschämende Vergesslichkeit unserer Tage gibt es wohl kein überzeugendes Beispiel als die Anteilnahme oder besser: die relative Teilnahmelosigkeit am Tode eines der Grössten der sozialistischen Internationale, des Belgiers Louis de Brouckère. Vor einigen Tagen ist der 81-jährige verstorben, heute findet in Brüssel die Beisetzung statt.

Es ist hier unmöglich, eine Gesamtdarstellung dieses reichen und im besten Sinne erfüllten Lebens zu geben, - erfüllt nicht deshalb, weil all' seine Hoffnungen und Wünsche sich erfüllt hätten, wohl aber, weil er, wie wenige sonst, den "Träumen seiner Jugend folgte, auch als er ein Mann wurde". De Brouckère war in diesem Sinne ein Revolutionär, - er wurde im Alter weiser, aber er verwechselte diese Weisheit eines Realisten nicht mit dem billigen Opportunismus derer, die uns oft einreden wollten, es zieme der Jugend und nur ihr, unbedingt und radikal zu sein!

Der internationale Sozialismus und der Völkerfriede, an beiden hing de Brouckère mit jeder Faser seines Herzens. Der grosse Franzose Jean Jaurés war ihm darin leuchtendes Vorbild, dessen Patriotismus bei gleichzeitiger Bejahung der Gleichbe-

rechtfertigung alle Kulturnationen in einem grossen friedfertigen Bund aller Völker, in der es nur e i n e Konkurrenz geben sollte: das Vaterland zu einem der gerechtesten und schönsten Teil der Erde zu machen, - diese Haltung war auch die de Brouckères. Wie weit der Internationalismus und der Gedanke der Solidarität aller Schaffenden diesen klaren Geist durchdrang, das haben insbesondere wir deutschen Sozialisten empfunden, als der Hitlerkrieg Deutschland und mit ihm auch die deutschen Sozialisten in eine zunächst traurige Isolierung brachten. Es gab manche Gruppen der Internationale, die - psychologisch verständlich, aber politisch schlecht beraten - glaubten, Lord Vansittarts These vom "Black Record", von der "schwarzen Vergangenheit" der Deutschen und ihrer hoffnungslosen Unfähigkeit zu demokratischer und friedfertiger Einordnung in die übrige Welt übernehmen zu müssen. Dazu gehörte vor allem auch der Präsident der Internationale, ein Landsmann de Brouckères - so alt wie er, den aber das Alter nicht weiser gemacht, sondern nur verbittert hat, wohl auch deshalb, weil seine Hoffnungen auf eine "Besänftigung" der Hitlerschen Angriffsabsichten gescheitert waren.

De Brouckère ist niemals in diese Fusstapfen getreten. Auf einer öffentlichen Versammlung der Union deutscher sozialistischer Organisationen in England, mitten im Krieg, der zu präsidieren der Schreiber dieser aus tiefster kameradschaftlicher Verbundenheit stammenden Würdigung die Ehre und die Freude hatte, sprach auch de Brouckère. Er sah klar den Hass voraus, der sich zunächst gegen das deutsche Volk richten würde, und er warnte davor, nur den Krieg gegen Hitlerdeutschland gewinnen zu wollen, aber einen Frieden auf demokratischer Grundlage zu verlieren, indem man nicht im Kriege schon diese Grundlagen vorbereitete.

Es kam der Sieg Morgenthau über die Vernunft. De Brouckère liess sich nicht beirren; er wusste, dass der Sozialismus die Herzen der Menschen erobern würde, wenn er nur genügend gradlinig denkende und prinzipienfeste Vertreter und aktionsfähige Organisationen hinter sich haben würde. Er sah noch die sozialistischen Erfolge in England und Skandinavien. Aber er entwickelte noch vor einigen Jahren, als die Teilnahme der Sozialisten an nationalen Regierungen immer grösser wurde, Gedanken zur Verstärkung sozialistischer internationaler Tätigkeit, trotz der Tatsache, daß diese Tätigkeit durch die Regierungsbeteiligung der Sozialisten immer schwieriger und eine Verständigung immer komplizierter geworden war. De Brouckère kapitulierte nicht vor den Schwierigkeiten, er machte Pläne, sie zu meistern, weil er wusste, dass sie durch Umgehungsmanöver nicht zu bewältigen waren.

Man hat seine Pläne viel zu wenig diskutiert, man ist kaum auf ihre revolutionierende Bedeutung eingegangen, - die Routine der Tagesgeschäfte hat sie in die Ecke verwiesen. Aber wir sind sicher, dass sie hervorgeholt werden müssen, wenn es um den Aufbau der Internationale und ihre Exekutive geht, die diesen Namen verdienen soll.

Heute nimmt die sozialistische Welt Abschied von de Brouckère. Dass sein Geist und seine Haltung uns weiter inspirieren möge, sei uns Wunsch und Gelöbnis zugleich.

Erfreuliche Zwischenbilanz in Washington

H.St., Washington, im Juni.

Längst sind die Vernehmungen führender Staatsmänner in Washington im Zusammenhang mit dem "Fall MacArthur" für den nicht-amerikanischen Beobachter ermüdend und fast gleichgültig geworden, - aber immer noch werden sie fortgesetzt, und immer noch nimmt die amerikanische Öffentlichkeit daran lebhaftesten Anteil. Aber im Laufe dieser Verböre hat sich eine höchst beachtliche Akzentverschiebung ergeben. Dem aufmerksamen Beobachter konnte in letzter Zeit nicht entgehen, dass der "Fall MacArthur" an sich mehr oder weniger erledigt ist, und dass die jetzigen Verböre teils den Charakter einer allgemeinen Diskussion der amerikanischen Ostasienpolitik angenommen haben, teils rein innenpolitischen Zielen, d.h. der Schaffung günstiger Ausgangspositionen bei den Präsidentenwahlen des nächsten Jahres dienen.

MacArthur selber ist ganz allrählich in den Hintergrund getreten. Als MacArthur mit dramatischer Geste und schallender Stimme vor dem Senat seine Theorien über die Kriegsführung in Korea verkündete, erzielte er wohl einen unbestreitbaren persönlichen Achtungserfolg, konnte aber im Grunde niemanden überzeugen, - und sein schwächliches "Ich glaube nicht, dass Russland einschreiten wird", machte einen geradezu kläglich-hilflosen Eindruck. Ein Zeitungskommentar nannte MacArthurs Formel für den koreanischen Krieg (einschliesslich totaler Besiegung des Weltkommunismus) das "Rezept, den dreissigjährigen Krieg in dreissig Tagen zu gewinnen", - eine Charakterisierung, die den Nagel auf den Kopf trifft.

Trotzdem, die Gegenseite, also die amerikanische Regierung und der amerikanische Generalstab, hatten es nicht leicht. Ihre prominentesten Sprecher (Verteidigungsminister Marshall, Generalstabchef Bradley, Staatssekretär Acheson) waren in der unangenehmen Lage, zwar die Thesen MacArthurs zerpfücken und widerlegen zu können, aber auf der anderen Seite keine einprägsame und mitreissende Gegentheorie aufstellen zu können. Dennoch erwies sich Bradleys Formel: "Mac Arthur wollte uns in den falschen Krieg gegen den falschen Gegner zu falscher Zeit am falschen Ort und mit den falschen Bundes-

genossen verwickeln" als zugkräftigstes und zündendstes Gegenargument. Die hinreissende Brillanz MacArthurs hielt der nüchternen Detailkritik durch die Regierungssprecher in keiner Weise stand, der volkstümliche Nationalheld verlor an Anziehungskraft - und in den letzten Wochen ist es mehrfach vorgekommen, dass Protestversammlungen zugunsten MacArthurs in letzter Minute mangels Teilnehmern abgesagt werden mussten. Noch Mitte April hatten allein in der Stadt New York fünf Millionen Menschen dem zurückgekehrten General auf seinem Triumphzug zugejubelt.

Diese Entwicklung ist durch einige andere Dinge verstärkt worden, so dass die gegenwärtige Zwischenbilanz für die Zentralregierung, also für Truman, Marshall und Acheson, einigermaßen erfreulich aussieht. Die Position Washingtons hat sich innen- wie aussenpolitisch fühlbar verbessert. Mac Arthurs Nachfolger in Ostasien, General Ridgway, hat sich erfolgreich durchsetzen und beide Frühjahrs-offensiven der Rot-Chinesen mit schweren Verlusten für den Angreifer zurückschlagen können. Die permanenten Spannungen und Meinungsverschiedenheiten zwischen USA und England haben seit MacArthurs Verschwinden nachgelassen und eine gemeinsame Marschroute zwischen Washington und London ist im Augenblick kein reines Wunschbild mehr - wenn es auch in Bezug auf den Friedensvertrag mit Japan noch allerlei Meinungsverschiedenheiten gibt. Die mannigfaltigen Gerüchte um eine Friedensvermittlung im koreanischen Konflikt haben, so wenig sie auch konkrete Grundlagen gehabt haben mögen, doch gezeigt, dass man in Moskau mit der Idee zu spielen beginnt, den koreanischen Krieg "abzuschreiben", - ebenso wie Moskau vor ein paar Jahren eines Tages auch den Bürgerkrieg in Griechenland und die Blockade Berlins "abschrieb". Endlich gibt es einige Anzeichen, die auf eine Ausdehnung des Atlantikpakt es nach dem Orient zu hindeuten, etwa durch Einbeziehung der Türkei und Griechenlands und durch Ausbau der amerikanischen und britischen Schutzstellungen am Mittelmeer und in Vorderasien.

Die US-Regierung hat mit ihrer Weltpolitik, vor allem in Bezug auf Asien, vom vergangenen Herbst an eine ununterbrochene Kette von Krisen und Schwierigkeiten erlebt. Die Festigung und Verbesserung der allgemeinen Position, die eine im gegenwärtigen Augenblick gezogene Zwischenbilanz ganz zweifellos erkennen lässt, ist daher von besonders weitreichender Bedeutung.

Korea-Krieg festgefahren

Von sachkundiger Seite wird uns geschrieben:

Ungefähr 12-15 km nördlich des 38. Breitengrades ist der Vormarsch der UNO-Truppen zum Stehen gekommen, das ist ungefähr die gleiche Linie, die General Ridgway erreichte, nachdem er die erste Frühjahrsoffensive der Chinesen zurückgeschlagen hatte. Die Wiederholung der Ereignisse ist frappierend; sie drängt geradezu die Schlussfolgerung auf, dass die beiderseitigen Kräfte gewissermassen am 38. Breitengrad ausbalanciert sind und dass mit den heutigen Kräften mehr nicht zu erreichen ist. Es gelingt weder den Chinesen, den 38. Breitengrad "rein" zu halten, noch vermögen die Amerikaner, die angestrebte "Wespentaille" 100 km nördlich, die Linie Wosan-Pyongyang zu beziehen. Der Krieg tritt auf der Stelle, nur ein beträchtlicher Kräftezufluss auf einer der beiden Seiten könnte ihn wieder in Bewegung bringen.

Lediglich ein unbefangener Beobachter wird wirklich von einer "Verfolgungsschlacht" sprechen. Wer gegenüber den Berichten von Frontkorrespondenten über "grosse Kesselschlachten" skeptisch blieb, hat recht behalten. Generalleutnant Van Fleet, der Befehlshaber der UNO-Truppen, hat unter der Beute, die er gemacht hat, die Zahl von 10.000 Gefangenen genannt. Das spricht bei einer Frontbreite von ursprünglich fast 200 km für eine ruhige und risikolose Ausnützung des Abwehrsieges. Auch die Beute an Material, die Van Fleet nannte, zeugt nicht von einer stürmischen Entwicklung. "83 noch brauchbare Lastwagen" und 400 Pferde als einziges selbstbewegliches Material sind nicht viel bei einer zehntägigen "Verfolgungsschlacht". Das Bemerkenswerteste an der Beuteliste ist das Fehlen von Panzern.

Seit Tagen sprechen die Frontberichte von ständigen Verstärkungen der Kommunisten aus dem Norden und von einem versteiften Widerstand. Van Fleet gibt zu, dass "der Feind schwer angeschlagen", aber "noch nicht erschöpft" ist. Es scheint auch nicht so, als ob der gegenwärtige Stillstand der Operationen auf einen Haltbefehl zurückzuführen sei; vielmehr war in den letzten Tagen ein sich stetig verringerndes Tempo des UNO-Vormarsches festzustellen und Tagesgewinne von 4 km waren gross genug, um in den Berichten genannt

2771/128 - 6 - 6. Juni 1951

zu werden.

Das alles mindert nicht die Bedeutung des Abwehresieges; man muss berücksichtigen, dass Van Fleets Reserven bereits in der Abwehrphase stark angespannt wurden und Tempo wie Beute lassen erkennen, dass die Verfolgung im wesentlichen von denselben Truppen getragen wurde, die kurz zuvor noch dem Angriff hatten standhalten müssen. Das führt selten zu stürmischen Entwicklungen.

Daher dürfte auch Van Fleets Bemerkung, die 8. Armee sei in der Lage, "dem Feind zu jeder Zeit und an jeder Front eine Niederlage beizubringen", wohl mehr auf das politisch-propagandistische denn auf das militärische Konto zu buchen sein. Denn zugleich mit dem Abschluss der jüngsten militärischen Phase sind Gerüchte aufgetaucht, dass Washington zu einem Waffenstillstand in der Gegend des 38. Breitengrades und zu einem Verzicht "auf die militärische Befreiung und Vereinheitlichung Koreas" bereit sei. Das wäre ohne den fast gleichzeitigen Ausspruch Achesons, dass ein Beitritt Rotchinas zur UNO und ein Gespräch über Formosa undiskutabel seien, eine grosszügige Geste gewesen, weil sie in einem Augenblick geboten wurde, da man sich den Siegeslorbeer an den Helm band, und Mao Tse tung wäre sicher besser beraten, wenn er weniger an den UNO-Sitz und Formosa als an die ihm fehlenden russischen Panzer dächte. Wirkungsvoller und vor Überraschungen sicherer aber wäre die Geste, hätte Van Fleet den Lorbeer nicht am 38. Breitengrad, sondern an der "Wespentaille" gepflückt. Darum ist zu erwarten, dass die UNO-Mitgliedstaaten, sofern Mao nicht wunschgemäss reagiert, bald vor neuen Truppenanforderungen des fernöstlichen Oberkommandos stehen werden.

+ + +

Friedrich-Ebert-Allee 170

-u. Bonn, 6. Juni 1951

In diesen Tagen hat das Büro des geschäftsführenden Vorstandes der SPD seine bisherige Heimat in der Odeonstrasse in Hannover verlassen und ist sozusagen in die politische Diaspora nach Bonn gegangen - Friedrich-Ebert-Allee 170, eine gute, angemessene Anschrift. Vielleicht wird sie ebenso zu einem fest umrissenen politischen Begriff werden wie das bei der Odeonstrasse der Fall war. Für eine andere Partei gibt es einen entsprechenden Begriff nicht. Das setzt

immer Tradition voraus, über die in einem annähernd ähnlichen Umfang nun einmal keine andere Partei in Deutschland verfügt.

Das neue Haus liegt an der Strasse von Bonn nach Bad Godesberg, an der Verlängerung jener Koblenzer Strasse, an der heute wichtige Regierungsämter beheimatet sind und die sich bisher vergebens darum bemüht hat, so etwas wie eine neue Wilhelmstrasse zu werden. Es ist ein flacher Montagebau in Tafelbauweise, gefügt, zusammengeschräubt, weiss verputzt, auf festem Fundament, mit dunkelroten Ziegeldach. Bauten dieser Art sind relativ billig, nur in Schwaben und Württemberg gibt es davon bisher schon einige Wohnsiedlungen. Das Haus ist unterkellert, mit Küche, Wirtschaftsräumen und moderner Heizanlage ausgestattet, neben einem grossen Sitzungszimmer gibt es 87 Räume, ungefähr ebensoviel wie in der Odeonstrasse. Rechtwinklig zu einem Längsteil liegen drei Trakte, deren mittlerer die Arbeitszimmer der Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes beherbergt. Die Mehrzahl ist auf die einzelnen Fachreferate und Abteilungen verteilt.

Zwischen Hannover und Bonn liegen 350 km, von der Friedrich-Ebert-Allee bis zum Bundeshaus sind es zehn Gehminuten. Die sachliche Notwendigkeit der Umsiedlung der sozialdemokratischen Parteileitung von Hannover in die Stadt, in der Parlament und Ministerien, zahllose öffentliche Dienststellen, Körperschaften und Verbände ihren Sitz haben, war nie unstritten und die Erfahrungen der letzten anderthalb Jahre haben diese Notwendigkeit an zahllosen Beispielen erhärtet, von der finanziellen Ersparnis auf längere Sicht ganz abgesehen. Der grösste Vorteil ist dabei die nun geschaffene Möglichkeit einer täglichen, direkter und unmittelbaren Verbindung zwischen Vorstand und Fraktion.

Das Haus in der Friedrich-Ebert-Allee wird einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Sozialdemokratischen Partei einleiten. Das mag etwas äusserlich betrachtet erscheinen. Aber man sollte nicht den tieferen Sinn der Tatsache unterschätzen, dass das Führungsorgan der im Grunde einzigen Oppositionspartei in der Bundesrepublik und sein Arbeitsstab jetzt in die unmittelbare Nähe des Regierungssitzes gekommen sind und hier die Aktivität zu entfalten gedenken, deren Inhalt und Richtung sich von der Arbeit der "Odeonstrasse" in nichts unterscheiden wird.